

# Erinnerungen an Dr. h. c. Willy Bretschers Oltner Jugendzeit

Autor(en): **Dietschi, Willy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujaersblätter**

Band (Jahr): **27 (1969)**

PDF erstellt am: **02.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-658985>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Erinnerungen an Dr. h. c. Willy Bretschers Oltner Jugendzeit

Von Willy Dietschi, Solothurn



Lieber Willy Bretscher,

Die Herausgeber der «Oltner Neujahrsblätter» gelangen mit der Bitte an mich, ich möge als einer Deiner Schulfreunde einige Erinnerungen an Deine Oltner Zeit wiedergeben. Wenn ich es versuche, dem Anliegen zu entsprechen, so geschieht es im Bewusstsein, dass es eigentlich ein heikles Unterfangen ist, nach fünfzig Jahren in der Rückschau einen zuverlässigen Tatsachenbestand geben zu wollen. Doch ich wage die Rekonstruktion: Unsere Lebenswege waren schon damals, wie so Wege halt sein können, jedenfalls nicht asphaltglatt; wo gar jugendlicher Übermut und unberechenbarer Unternehmungsgeist lebenslustige Seelen entflammten, musste man auf Folgen gefasst sein, die sowohl von unsern Eltern als auch von den Lehrern nicht unbedingt geschätzt wurden! So wurden von uns zwei Vereinigungen, besser gesagt, Schicksalsgefährtschaften ins Leben gerufen, deren Initiant «DU» warst. Vorerst der «Wanderbund», eine Gemeinschaft von einem halben Dutzend Schulkameraden, die es sich in idealem Geiste zur edlen Aufgabe machten, den Jura zu durchforschen und die Schönheiten der Natur zu bewundern. Ein harmloses, ja überaus begrüßenswertes Unternehmen, das uns manche frohe und genussreiche Stunde erleben liess! Ausser dieser empfehlenswerten Freizeitbeschäftigung (dieses Wort kannte man damals noch nicht) erstand aber auch eine Schöpfung weniger erleuchtender Einbildungskraft, nämlich die Bildung der «Schwarzen Hand». Nach Feierabend wurde in der Druckerei Dietschi unbeobachtet das Klischee einer schwarzen Hand mit Zeigfinger, das eigentlich im Inseratenteil des «OT» Verwendung fand und hauptsächlich für speziell bewilligte Ausverkäufe Propaganda machen sollte, auf ein weisses, drei Zentimeter breites Leinen gedruckt. Dieses uns vereinende Band, Emblem unserer unverbrüchlichen Zusammengehörigkeit, wurde von jedem unsichtbar am linken Unterarm getragen. Was Du, als Anführer und

Kenner besonders berühmter Detektiv- und Indianerliteratur, in die Tat umzusetzen wusstest, das wurde leider von unsern pädagogischen Betreuern weniger geschätzt und als Untat qualifiziert! Zur Ausführung der von uns geplanten Taten gehörte aber zumindest auch eine Waffe, und so warst Du in der glücklichen Lage, Dir für sechs Franken ein wirklich zauberhaftes «Pistöli» zu erstehen. Auf dem Schulwege, dem schmalen Gässchen zwischen der Metzgerei Haller und dem Wohnhaus des Bezirkslehrers Gustav von Burg – das heute leider zu einer breiten Strasse umgebaut wird –, zeigtest Du mir dieses Wunderding. Ich begutachtete fachmännisch den von Dir eben angeschafften Gegenstand, muss aber eben nicht ganz fachmännisch vorgegangen sein und die nötige Vorsicht ausser acht gelassen haben, denn plötzlich ertönte ein greller, durchdringender Knall – ein Schuss hatte meine linke Hand durchbohrt; die Waffe war geladen gewesen. Das erste Blut war nun geflossen! So wurde die Absicht, mir ebenfalls ein solches Schiesszeug anzuschaffen, sogleich aufgegeben. Aber auch der Bestand der «Schwarzen Hand» war ernstlich bedroht. Dass Du Dich als der ungewollte Mittäter, den an dem unglücklichen Manipulieren keine Schuld traf, bei meiner Mutter entschuldigtest, machte ihr einen grossen und besänftigenden Eindruck, und Doktor Max von Arx verstand es dann, den unglücklichen Schützen von seiner Verwundung zu heilen, und zurück blieb nur die köstliche Erinnerung! Schön waren sie halt doch, diese romantischen, blutbesiegelten Geschehnisse, die unsere Herzen entflammt und unser Gemüt zu begeistern vermochten! Diese Jugendfreuden erfuhren dann leider durch den Wegzug Eurer Familie nach Winterthur-Veltheim eine starke Beeinträchtigung, indem uns das Haupt unseres Klans fürderhin fehlte. Um so mehr wusste ich nach Deinem Weggang von Olten Deine Treue zu schätzen; denn einige Briefe aus den Jahren 1913 bis 1915 bezeugen Deine unveränderliche Anhänglichkeit an Deine Schulfreunde und an Olten. Ich hoffe, lieber Willy, dass Du mir darum die Vermessenheit verzeihst, wenn ich aus Deiner privaten Sphäre einiges Gedankengut hier wiedergebe, das Deinen einzigartigen Werdegang in Deinen eigenen Worten aufzeigt und Deine schon damals überlegene Haltung und Denkweise offenbart.

Mit Schreiben vom 24. Oktober 1913 berichtetest Du mir u. a.:

«Seit meinem letzten Besuche in dem Aarestädtchen hat sich manches geändert bei mir und wohl auch bei Euch. Wie Du vielleicht weisst, befinde ich mich seit Neujahr auf der Kanzlei meines Heimat- und Wohnortes Veltheim, welche Stelle ich durch Vermittlung des Herrn Gemeindepräsidenten erlangt habe. Diese meine Berufswahl wird Dich wohl ein wenig erstaunen, aber das Leben und die Verhältnisse richten sich eben nicht nach den Wünschen des einzelnen, so berechtigt sie oft sein mögen, sondern man muss sich nach ihnen richten. Da ich Gelegenheit habe, mich im Kaufmännischen Verein, den ich besuche, noch weiter auszubilden und auch hier viel lernen kann, bin ich indessen mit meiner Stellung ganz zufrieden. – Wie geht es Dir? Bist Du immer gesund und munter, immer noch die quecksilbrige Natur wie früher? Gedenkst Du noch hie und da Deines alten Kameraden und der Zeit, da wir noch miteinander auf den Bänken die Hosen verrutschten, bei ‚Stingelin‘ Geographie und Naturkunde schwitzten und den ‚Karli‘ fast zur Verzweiflung brachten? – N.B. Besteht der ‚Wanderbund‘ immer noch?»

Am 5. März 1914 übersandtest Du mir auf einem offiziellen Brief-Formular «Gemeinderat Veltheim (Kt. Zürich)» eine mir gewidmete Humoreske, betitelt «Eine Käfergeschichte (aus meiner Schulzeit in O.)», die ich den Oltnern nicht vorenthalten möchte, weil sie Dein damaliges Fühlen, Empfinden und Denken wiedergibt.